

## "Effata!, das heißt: Öffne dich!" (Mk 7,31) 50 Jahre II. Vatikanisches Konzil

Man brachte einen Taubstummen zu Jesus. Er berührte seine Ohren und seine Zunge und sagte zu dem Taubstummen „Effata, das heißt: Öffne dich!“ Und der Taubstumme war geheilt.

### **1. Effata! Öffne dich! – ein heilendes Wort**

Liebe Wallfahrerinnen und Wallfahrer, Liebe Schwestern und Brüder, anscheinend haben wir es hier mit einem Wort zu tun, das etwas Heilendes in sich trägt. Jedenfalls hat Jesus mit diesem Wort den Taubstummen geheilt. Immer wieder machen wir uns Gedanken, wie in 20 oder 30 Jahren Kirche aussehen wird. Und an manchen Orten erleben wir die Kirche schwach oder krank. Muss sie sich öffnen? Kann oder soll sie sich öffnen.

„Das habe ich doch schon immer gesagt,“ werden viele sagen. Die Kirche ist viel zu sehr auf sich selbst gerichtet und hat dabei den Blick für die Welt und die Menschen verloren. Sie müsste weltoffener werden. Effata! Öffne dich also zur Welt.

Vor 50 Jahren fand in Rom das II. Vatikanische Konzil statt und stand kurz vor seinem Abschluss. Gern wurde die Öffnung zur Welt als ein wesentlicher Aspekt des Konzils betrachtet, und nicht wenige erhofften sich mit dieser Öffnung zur Welt eine Erneuerung der Kirche in ihrem Denken und ihren hierarchischen Strukturen

In 6 Wochen werden mehr als 1000 Wallfahrer in die Heilige Stadt reisen und dort sicher auch den Spuren des Konzils begegnen. Ich möchte mit Ihnen heute sozusagen eine kleine Voraufahrt nach Rom machen und einen kurzen Blick in die Konzilsaula werfen. – Eines kann man sicher schon im vorhinein sagen: Eine Öffnung der Kirche hat durch das Konzil mit Sicherheit stattgefunden, doch es lohnt sich, näher einmal hinzuschauen, wie eine solche Öffnung stattgefunden hat.

### **2. sacrosanctum concilium – Die Liturgiekonstitution**

Was fällt Ihnen zum II. Vatikanischen Konzil ein? Die meisten erinnern sich vor allem an die Veränderungen in der Liturgie. Ich erinnere mich noch gut, wie meine Eltern einmal aus der Hl. Messe herauskamen und strahlten. Sie hatten zum ersten Mal die Hl. Messe in ihrer deutschen Muttersprache mitgefeiert. „Ich wusste gar nicht, welche schöne Texte in der Liturgie vorkommen.“

Vielleicht erinnern Sie sich auch noch an ein zentrales Anliegen der Liturgiekonstitution: Alle Gläubigen sollen zur vollen, bewussten und tätigen Teilnahme (*participatio actuosa*) an den liturgischen Feiern geführt werden (SC 14).

In dieser Konstitution kommt ein Abschnitt vor, der der Erneuerung der Liturgie gewidmet ist. 4 Regeln werden dazu aufgeführt, wovon mich eine länger beschäftigt hat. Da wird gesagt: Die Änderung der Liturgie steht nur der Autorität der Kirche zu (SC 22).

Als junger Kaplan kam ich mit dieser Regel oft in Schwierigkeiten. Wenn bei Schulmessen die Texte Lesungen mir für die Jugendlichen zu schwierig erschienen, habe ich sie gern durch andere Schrifttexte ersetzt, die mir für die Jugendlichen verständlicher erschienen. Bei unseren damaligen Bischöfen kam ich allerdings mit dieser Methode nicht durch. Sie bestanden darauf, dass die vorgeschriebenen liturgischen Texte verwendet wurden. Erst später lernte ich diese Haltung unserer Bischöfe verstehen. Wer formt wen?, so lautet die Frage. Gestalte ich die Liturgie so, wie sie mir gefällt, oder lass ich mich von der Liturgie, d.h von ihren Texten und Ritualen, formen und prägen. Das setzt allerdings voraus, dass ich mit dem Wort Gottes öffne und bereit bin, mich mit seiner Botschaft auseinander zu setzen. Öffne Dich! – hier also dem Wort Gottes.

Später kam mir dazu noch ein weiterer Gedanke. Was für die Beziehung zu Gottes Wort gilt, das gilt auch für die Beziehung zu den Menschen. Auch die Menschen mit ihren Eigenschaften und Schwächen kann ich mir nicht so zusammenfügen, wie ich es gern hätte. Ich kann ihnen nur so begegnen, wie sie sind. Und ich kann mich öffnen – Ohren und Herz – um sie verstehen und lieben zu lernen. Effata – Öffne dich!

### **3. Gaudium et spes – Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute**

Wie ein Paukenschlag wirken die ersten beiden Sätze der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind zugleich auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall finden würde.“ (GS1)

Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute - Schon diese Überschrift enthält deutlich das Thema des heutigen Evangeliums an. Es geht um die Beziehung der Kirche zur Welt von heute: Effata! Öffne dich! Und mit den ersten Sätzen bringen die Konzilsväter die enge Verbundenheit der Kirche mit der Welt zum Ausdruck. Was in der Welt vor sich geht, davor kann und darf die Kirche nicht ihre Augen und Ohren verschließen.

Also doch: die Kirche soll sich mehr der modernen Welt anpassen. – Ich fürchte, das wäre zu einfach. Um den Geist dieser pastoralen Konstitution besser verstehen zu können, möchte ich Sie mitnehmen in eine dunkle Zeit. Wir schreiben das Jahr 1938. In der Nacht vom 9. November werden in Deutschland jüdische Geschäfte demoliert, brennen Synagogen. Der Berliner Dompropst Bernhard Lichtenberg sah am Morgen des 10. November die demolierten jüdischen Geschäfte und die rauchende Synagoge. Und von diesem Tag an nahm der Dompropst jeden Abend folgende Anliegen in sein öffentliches Abendgebet in der St. Hedwigs-Kathedrale hinein: ich bete für die Soldaten, für die Priester in den Konzentrationslagern, für die Nichtarier und für die Juden.

Bernhard Lichtenberg wurde sehr bald von vielen Menschen gewarnt: Tun Sie das bitte nicht, Herr Dompropst! Sie können ja im Stillen für all diese Menschen beten. Aber wenn Sie weiter so in der Öffentlichkeit beten, werden Sie bald mit Verhaftung rechnen müssen. Auf diese gut gemeinte Warnung soll Dompropst Lichtenberg geantwortet haben: „Mein Gebet war ja katholisch, d.h. allgemein, und ich dachte, das hieß' einfach: Die Sorgen der anderen sind auch meine Sorgen.“

Katholisch – dieser Begriff ist bei Bernhard Lichtenberg längst nicht mehr allein eine konfessionelle Abgrenzung – im Gegenteil: er ist zu einer Haltung geworden, die nicht nur Konfessionen, sondern sogar die Grenzen der Religionen überschreitet und sie damit verbindet. Es ist die Haltung der Solidarität im Leiden. Deren Sorgen sind meine Sorgen. Und diese Sorgen mitzutragen – durch aktive Hilfe, wo diese möglich war, aber vor allem im Gebet - das war für Lichtenberg der Inhalt des Wortes „katholisch“.

Das II. Vatikanische Konzil hat Bernhard Lichtenberg nicht erlebt. Aber die Sätze der pastoralen Konstitution hat er gelebt: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind zugleich auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“ – Effata! Öffne dich! Seine Öffnung zu den Sorgen und Ängsten der Menschen hat Lichtenberg mit seinem Leben bezahlt. Aber mit dieser gelebten Haltung hat er vielen Menschen Trost und Hilfe gegeben in einer dunklen Zeit.

#### **4. Inter mirifica – Dekret über die Werkzeuge der sozialen Kommunikation**

Dass sich ein Konzil mit liturgischen und pastoralen Fragen und mit Themen wie Ökumene und Mission beschäftigt, ist zu erwarten. Doch schon nach einem Jahr kam – fast zeitgleich mit der Liturgiekonstitution – ein Konzilsdekret heraus, das man vom Thema her gar nicht auf einem Konzil erwartet: das Dekret über die Werkzeuge der sozialen Kommunikation, also über Presse, Film, Theater, Rundfunk und Fernsehen.

Zunächst einmal kann man an diesem Dekret sehen, dass Konzilstexte durchaus in die jeweilige Zeit hinein geschrieben sind. Würde ein solches Dekret heute neu verfasst werden, dürfte das Internet nicht fehlen.

Kommunikation ist ein Begriff, der aus dem Alltag nicht mehr weg zu denken ist. Fast jeder in Deutschland besitzt ein Handy und ist damit überall und schnell erreichbar, wenn er das will. Man kann es buchstäblich sehen.

Doch gerade in dieser technisch bestens ausgerüsteten Welt stellt sich die Frage nach der Kommunikation in einer ganz anderen Weise. Es geht nicht um die technischen Möglichkeiten der Kommunikation, es geht vielmehr um die Menschen und vor allem um seine Seele.

Sie kennen ihn vielleicht noch aus Ihrer Schulzeit, den blinden Bartimäus. Als er hört, dass Jesus kommt, schreit er hinter ihm her. Die Reaktion der anderen ist typisch: Sei still! Das ist doch peinlich! Doch Bartimäus lässt sich nicht beruhigen. Jesus hört ihn, ruft ihn zu sich, und dann kommt die berühmte Frage: „Was willst Du, dass ich Dir tun soll?“

War Bartimäus mit seinem Schreien schon peinlich, so ist diese Frage Jesu noch mehr als peinlich: so ähnlich, wie wenn Sie einen, der bei -20 Grad im Winter mit einem dünnen Hemd bekleidet fragen würden, ob er friert.

In dieser Erzählung ist ein interessantes Jesus-Bild. Welche Jesus-Bilder kennen Sie? Der lehrende Jesus, heute im Evangelium der heilende Jesus, oder auch mal: der schlafende Jesus. In der Bartimäus-Erzählung ist es ein fragender Jesus. Und wenn im Neuen Testament mehrfach betont wird, dass Jesus die Gedanken der Menschen kennt, dann wird um so mehr deutlich, dass es Jesus nicht um eine Information geht. Es geht ihm um

den Menschen Bartimäus, mit seinen Träumen und seinen Krisen. Jesus fragt nach seiner Seele.

Wo Glauben Raum gewinnt – unter diesem Leitwort haben wir 2012 einen Prozess begonnen, in dem wir uns überlegen, wie wir in Zukunft die Menschen mit Gott in Berührung bringen können. Ich würde solche Räume schaffen, in denen Menschen sich öffnen können, in denen Fragen gestellt werden dürfen und jeder erzählen kann, was er auf der Seele hat.

„Was willst Du, das ich dir tun soll?“ – Ein fragender Gott und eine Kirche, die einen solchen Gott verkündet, könnten für viele interessant sein, übrigens nicht nur für Suchende und Gottferne, sondern vermutlich auch in unseren eigenen Reihen – und heilend.

06.09.2015

Prälat Stefan Dybowski